

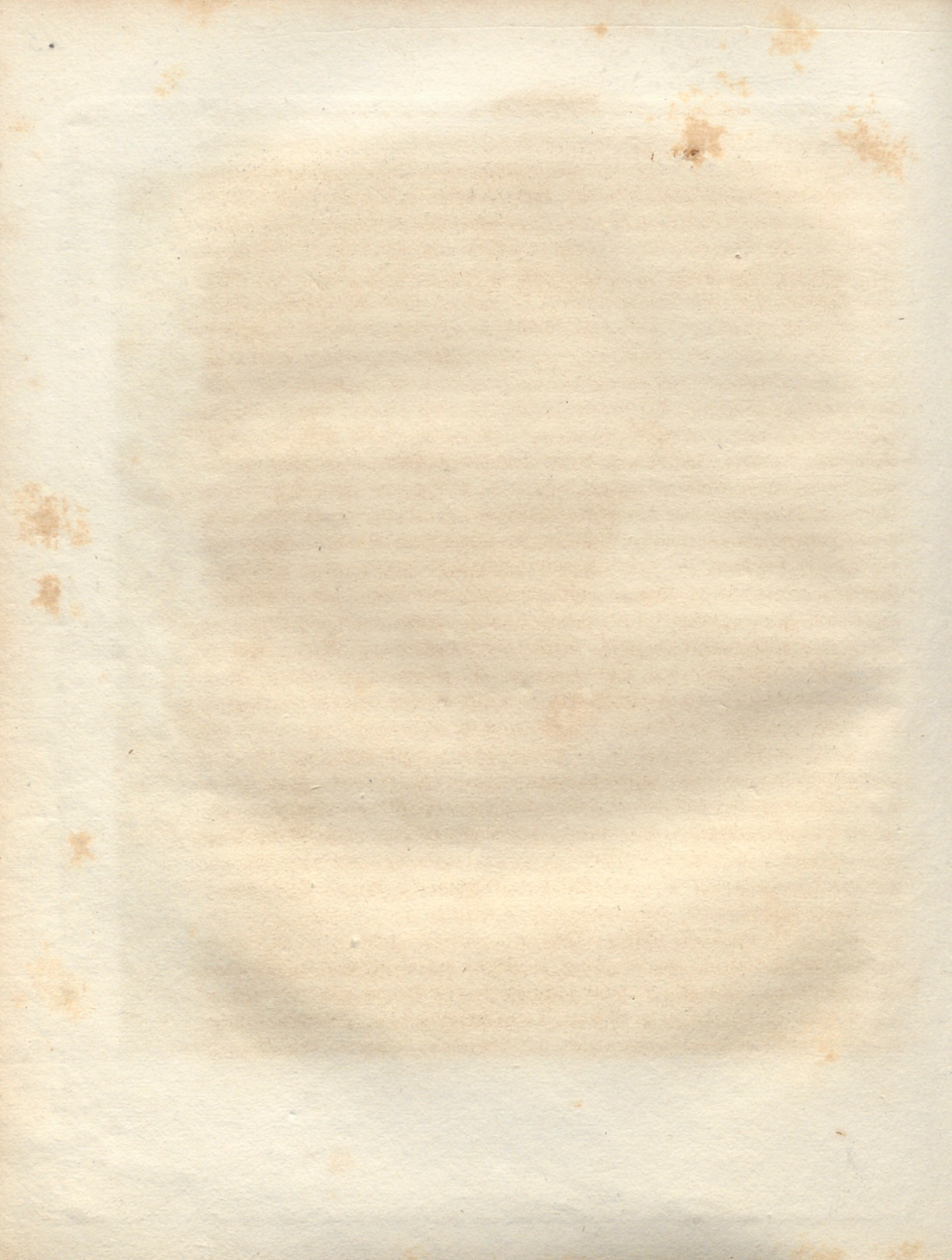
Der Ahornbaum v. Truns



J. Kellner del.

J. Hegel sc.

v. Ldw. Meyer v. Knoraz





Der Jugend und Wissenschaft liebenden Jugend von der Stadtbibliothek
auf das Jahr 1825.

Die mit den Verhältnissen unsers Schweizerischen Vaterlandes bekannte Jugend weiß, daß in Graubünden noch heut zu Tage die Reisenden in verschiedenen Bergdörfern nur bey dem Geistlichen eine Nachtherberge finden können. Bey demjenigen von ... trafen im letzten Sommer an einem Abende der Appellationsrichter S.. aus ... und der Doctor J.. aus ... zusammen. Zwischen andern Gesprächen begann der Appellationsrichter zufälliger Weise gegen den Pfarrer: Ich habe heute den alten Ahornbaum bey Truns, den Einige eine Linde nennen, gesehen. Auch ohne Empfindler zu seyn, kann man sich einer gewissen Rührung nicht enthalten, ein so einfaches, uraltes, durch keinen Aufwand geketztes Denkmahl großer vaterländischer Erinnerungen schnell der Verweltung und Zerföderung entgegen eilen zu sehen.

Pfr. Er wird nicht lange mehr sich halten. Es geht ihm, wie dem Schweizerinne und der Schweizerischen Freyheit. Er moderte schon lange. Man hat vollends noch aus Unachtsamkeit fremdes Gesindel Feuer in dem hohlen Stamme anlegen lassen, welches die übrige Lebenskraft zerstörte. Man mußte herbey eilen, um den Brand zu löschen; aber niemand löscht die verzehrende Gluth, welche die stets wachsende Nachäffung fremder Sitten durch alle unsere Staats- und Privatverhältnisse verbreitet.

D. Unser lieber Hauswirth macht uns da eine traurige Schilderung, die ihm wohl nur sein ernstest Beruf so eingibt. Aber ich muß es gestehen, ich weiß nicht, von was für einem verhängnißvollen Baume Sie da sprechen.

A. Es ist der bekannte Baum, unter welchem 1424 die ersten Stifter der Graubündnerischen Unabhängigkeit sich vereinigten, während daß sie gleich

manchen andern Stiftern wichtiger Verhältnisse das große Werk nicht ahneten, welches aus ihrer Verbindung hervor ging.

D. Auch jetzt noch muß ich Ihnen erklären, daß diese Begebenheit mir durchaus unbekannt ist. Solche alte Geschichten hatten immer wenig Reiz für mich.

Pfr. Gerade dieß ist das Zeichen der Zeit, von welchem wir sprechen. Der Zeitgeist hat keinen Geschmack für die Thaten und Sitten der Väter. Nur was neu, prächtig und zierlich ist, modische Rahmen trägt, und vom Auslande herkommt, behagt demselben.

U. Verzeihen Sie. Es war vielleicht kaum eine Zeit, wo so viele Jünglinge mit Fleiß und Angelegenheit das Studium der vaterländischen Geschichte betrieben, und eben so sehr als vor fünfzig und hundert Jahren ist der bessere Theil des Volkes mit warmer Liebe für das Vaterland erfüllt, wenn gleich nicht Alle sich mit den nähern Umständen der Geschichte, insbesondere der ältern, beschäftigen können. Die Wissenschaften, Künste und Berufsarten dehnen sich so aus, Geschmack und Bildung nehmen so verschiedene Richtungen, daß selbst unter den Gliedern einer Familie die Denkweise der Einzelnen zugleich mit den Beschäftigungen so ganz von einander abweicht, daß die neben einander lebenden Menschen ungleichen Zeiten und Völkern anzugehören scheinen. So kann es geschehen, daß neben einem scheinbar vorherrschenden, beunruhigenden Zeitgeiste ein anderer sich bildet, welcher gerade den Ausartungen des erstern widersteht; und an den Reibungen beyder sollte, wie man hoffen darf, das aufwachsende Geschlecht mit unbefangnem Sinne sich belehren und wenigstens das Bessere nicht untergehen lassen.

Nun erzählte er dem Doctor, wie 1421 zur Zeit großer Rechtlosigkeit, wo gegen Gewaltthaten und Beeinträchtigung Mächtiger kein Schutz zu finden war, ein Kloster, drey Herren des Landes, jeder für seine Amtleute, Dienstmänner, Edle, Gemeine und Hintersaßen, und endlich drey freye Gemeinheiten des Landes, nämlich der Abt von Disentis, Peter von Pontaningen, mit seinen Angehörigen; die Brüder Hans, Heinrich und Ulrich Brun, Freyherrn zu Rüzunß, mit denen zu Saffin, auf Dännen und Oberfar; Graf Hans von Sax, mit denen zu Flanz, in der Grub, in Lugniß, zu Vals, Castris und Flimß; Graf Hugo von Werdenberg, mit denen von Trunß und Lamins; der Ammann und die Freyen vom Flimserwald; der Ammann und die Gemeinde im Rheinwald, und der Ammann und die Gemeinde in Schamß — hier einen

ewigen Bund zu gegenseitigem Schutze zusammen schwuren. Er fügte diesem bey, wie man jetzt noch an der nahen Capelle, welche aber jünger ist als dieses Ereigniß, Abbildungen entdeckte, und kräftige Sinnsprüche lese; wie man in einer Wiese bey dem nahen Tavanasa an einem Felsen die Nägel gesehen habe, an welchen die Vorsteher der Gemeinen die Brotsäcke befestigten, als sie, bey der Quelle sich niederlassend, den mitgebrachten Mundvorrath verzehrten u. s. w.; was Eschudi, Joh. v. Müller, Ebel u. A. belehrend melden.

Dies mag historisch ganz richtig seyn, versetzte der D. Aber so rohe Zeiten und Handlungen haben etwas Zurückstößendes; der Wahrheitsinn wird irre geleitet. Aus solchen Dingen kann die Phantasie keine Nahrung schöpfen. Die angeführten Herren haben wenig Vortheil daraus gezogen, sich mit gemeinen Leuten in Verbindungen einzulassen. Die Mahlzeit aus den Brotsäcken ist beynah ekelhaft. An solchen Dingen verwirrt sich der jetzt schon zu rohe Sinn einer aufbrausenden Jugend, welche, fühllos für feinere Sittigung und einen den ästhetischen Sinn veredelnden Luxus, nur an profaischen Gegenständen Gefallen findet und in einer unruhigen Vielthätigkeit sich herum treibt.

A. Man schätzt vielleicht Poesie und Aesthetik nur desto höher, wenn man sich an die großen Muster aller Zeiten und Völker, und nicht ausschließlich an vorübergehende Schulen einzelner Nationen hält.

Ohne sich hieran zu lehren, fuhr der Doctor fort: Wer mit der ältern Zeit sich beschäftigen will, muß aus derselben nicht dergleichen unzuweckmäßige Wagestücke der Unbedachtsamkeit hervor suchen, sondern solche Thatfachen heraus heben, durch welche die unbeschränkte Staatsgewalt, die unbedingte Abhängigkeit der Regierten dargethan und gezeigt wird, daß die Untergebenen bloße Abkömmlinge von Leibeigenen sind, daß ihr ganzes Daseyn nur von der Güte und Gnade des Obren abhängt. Man muß die bessere Jugend an die vornehmere Lebensweise der großen Welt gewöhnen, und, statt sie mit so geheißenen philanthropischen Gesinnungen zu erfüllen, vielmehr sich hoch über den gemeinen Haufen empor heben lehren. Diesen großen Haufen muß man durch alle Bande des Geistes fesseln und darnieder halten.

Mehr als Ein Mahl war der Sohn des Appellationsrichters, während daß der Doctor sein System entwickelte, im Begriff, demselben in die Rede zu fallen; aber bedeutende Blicke des Vaters hatten ihn davon zurück gehalten. Doch da dieser, vermuthlich durch das Bedürfniß, freye Luft einzuathmen,

veranlaßt, das Zimmer verließ, konnte das gepreßte Herz Hermanns seine Empfindungen nicht länger verschließen.

Er nahm nun das Wort, und mit schnellfließender Beredsamkeit erklärte er dem Doctor: Alles Uebel komme nur von daher, daß man sich von demjenigen, was in alten Zeiten und Sitten das Beste war, nämlich von der Geradsheit, entferne, Ziererey mit Ausbildung verwechsle. Glatte Zweenjüngigkeit nenne man Klugheit; durch Täuschung und Unterdrückung wolle man Alles leiten; die jetzigen Institutionen taugen nichts; gerade die bespöttelteste Derbheit des aufwachsenden Geschlechtes sey dessen entschiedener Vorzug, und werde einen bessern Geist in die Welt bringen.

Mit Lächeln erwiderte ihm der Doctor, als eben der Appellationsrichter wieder ins Zimmer trat, schon seit geraumer Zeit habe man alle diese schön klingenden Theorien ausbreiten gehört; aber nichts als Unheil sey aus denselben erfolgt; ehemahls habe die Jugend sich durch Lenksamkeit und einen frommen Sinn zu empfehlen gesucht.

Welcher Sinn ist der frömmere, versetzte Hermann mit Lebhaftigkeit, derjenige, der die Menschheit liebt, oder derjenige, der sie verachtet?

Der Doctor, welcher schon früher angezeigt hatte, er werde nicht speisen, verließ nun das Gesellschaftszimmer und begab sich auf das seinige.

Ist dasjenige, sagte jetzt der Appellationsrichter zum Pfarrer, was so eben vorging, was ich theils selbst im Zimmer anhörte, theils draußen verstehen konnte, nicht ein sprechender Beweis davon, daß es mehr als Eine Ansicht der Zeit gibt?

Pfr. Das mag wohl seyn; aber keine ist erfreulich und tröstlich. Alles ist entweder selbstsüchtig und erkünstelt, oder es brauf't und geht auf ein Uebermaß hinaus. Die Einen wollen Alles umstürzen, die Andern Alles erdrücken. Beyde führen ältere Zeiten und ältere Sitten im Munde, weisen auf dieselben hin, brauchen aber alles dieß nur dazu, um ihre Absichten in ein desto schdneres Licht zu setzen.

A. Ging es nicht zu allen Zeiten so? Wie man einander gegenwärtig auf das Mittelalter hinweis't, entgegengesetzte Extreme des Staatsrechtes aufstellt, von dem einen Lehrstuhl beweis't, es gebe kein Recht, sondern nur Gewalt, und von dem andern, die ganze bürgerliche Einrichtung beruhe auf bloßen Mißbräuchen; eben so ging es immer bennähe in allen Fächern des menschlichen Treibens. Ich will damit den alten, allerdings nur halbwahren Gemeinpruch: „Es gebe nichts Neues unter der Sonne,“ nicht unbedingt

aufftellen; aber da die menschliche Anlage immer dieselbe ist, so wird sie auch immer auf ähnliche Weise sich äußern. Wenn mithin die Schranken der menschlichen Einsicht und der Mangel am Willen, immer das Bessere, das vor uns liegt, zu wählen, uns oft betrüben, und für einen Augenblick müthlos machen, so soll uns hingegen die stete Regsamkeit des menschlichen Geistes, seine fortschreitende Erfahrung und die Betrachtung ermutigen, daß die gesammelten Belehrungen zwar während einer Zeitfrist verdunkelt, übersehen und mißverstanden, nie aber mehr ganz unterdrückt werden können. Wenn es auch wahr ist, daß Völker und Geschlechter oft wie verblendet die Wahrheit und das Bessere gegen verführerische Trugbilder vertauschen, so hat doch immer das Uebermaß selbst den Getäuschten die Augen geöffnet und sie wieder auf die richtige Bahn zurück geführt.

Pfr. Der Schweizerinn ist entflohen. Große Worte sollen uns den Mangel an Festigkeit, Prunk die Unfähigkeit für Thaten ersetzen. Weichlichkeit und Eitelkeit haben durch alle Stände die Kraft der Nation verzehrt. Unsere Bothen, welche einst ihren Speisevorrath in Säcken mit sich trugen und denselben genügsam am Rande eines Baches verzehrten, ahmen jetzt im Hauptorte die Lebensweise der vornehmen Welt nach. Wir sind aus einer unabhängigen Graubündnerischen Republik ein bloßer Bestandtheil des Schweizerischen Bundesstaates geworden; und was sind die Eidgenossen selbst? Sie, die einst in einem kleinen Hause an der Treib oder auf ähnliche Weise genügsam sich versammelten und in wenigen Tagen ihre Geschäfte beendigten, oder in spätern Zeiten in kleinen Landstädtchen zusammen traten, wo keine Zerstreung ihre Thätigkeit hemmte, kommen jetzt in den größern Hauptstädten zusammen, wo man gleichsam wetteifert, die Sitten der Hofe nachzuahmen. Jetzt lernt der Eine vom Andern Genügsamkeit und die ältern Sitten verachten. Der Kleine ahmt den Größern, der Einheimische den Ausländer, der Deutsche den Welschen nach. Aller Orten wird der Tag zur Nacht, die Hausfrau zur Dame, der Schweizer zum Weltbürger und das Vaterland geht dabei zu Grunde.

A. Auch ich bin kein unbedingter Verehrer jedes Neuern; aber für so schlimm sehe ich die Dinge nicht an. Graubünden hat aufgehört, ein unabhängiger Staat zu seyn; aber gerade dadurch ist es zuerst in die Reihe der polizirten Staaten eingetreten. Vorher war dieses merkwürdige Land ohne feste bürgerliche Verfassung. Nicht nur sah jeder Bund, sondern beynahe jedes Hochgericht sich für eine unabhängige Republik an. Nur zu oft zerfiel das Volk in

Parteyen. Die eine verfolgte die andere, und gab, durch ihre Leidenschaften geblendet, das Vaterland seinen Feinden und der Zerstörung Preis. Oft blieben die besten Verordnungen und Urtheilssprüche ohne Vollziehung, und nur zu häufig verzehrten die Kräfte des Landes und die Talente seiner fähigsten Männer sich in gegenseitigen Reibungen. Mit Brosäcken behangen, würden ihre Abgeordneten heut zu Tage selbst dem Volke lächerlich werden und ohne Ansehen seyn. Ruhe, Ordnung und mehrere schöne Anstalten gedeihen durch das Wohlthätige der gegenwärtigen Verfassung. Die Landesbewaffnung erhält durch die nunmehrigen Einrichtungen Zweckmäßigkeit und Zusammenhang. Die allgemeine Verbindung hält jede schädliche Kraft in Schranken, und durch diejenige mit der Schweiz verlor Ihr Kanton nur die leichte Möglichkeit, sich selbst wehe zu thun.

Pfr. Aber er wird doch gegenwärtig in alle Schweizerische Angelegenheiten hinein gezogen, und muß sich mit Dingen beschäftigen, welche ihm früher ganz fremd waren.

A. Eben so könnte man sagen, ein jeder Mensch verliere von seiner Unabhängigkeit und freyer Befugniß; er müsse sich um Anderer willen Alles gefallen lassen, wenn er in einem Staate lebe; und doch wird kein überlegender Mensch um deswillen auf eine Insel entfliehen, oder unter den Wilden leben wollen.

Pfr. Aber der unrepublikanische Prunk, die Tagsatzungen in den Hauptorten, die Angewohnungen, welche Mancher von daher in sein Städtchen oder Dorf zurück bringt, und welche andere schwache Seelen wieder von ihm lernen!

A. Alles rückt immer vorwärts; und sehr wohl weiß ich, nicht immer zum Bessern; aber eben so wenig immer zum Schlimmern. Gerne würde ich die Tagsatzungen wieder in kleine Landstädte versetzen; aber die Verfassung will es nun einmahl so. Zerstreuungen gab und gibt es aller Orten, und der pflichttreue Mann vergißt nirgends seines Berufes. Noch immer stehen würdige und vaterländisch gesinnte Männer an der Spitze der Staaten. Sie selbst mißbilligen manches, wozu die neuern Verhältnisse sie zwingen; und jeder verständige wendet seinen ganzen Einfluß an, um der ungebundenen Nachahmung fremder Sitten entgegen zu wirken. Kein aufmerksamer Schweizer übersieht es, daß ausländische Schriftsteller, gutmüthige Freunde sowohl als hämische Tadler, mit warnender Mißbilligung vor dem Hange zur Nachahmung der

der Sitten größerer Städte sprechen, den sie in verschiedenen Gegenden der Schweiz bemerkten.

Pfr. Der öftere Umgang mit der großen Welt wird den vaterländischen Sinn vermindern. Man findet allmählig selbst an jenen Nachäffungen Gefallen, verbreitet gerne einen gewissen Glanz um sich her, und ein gesellschaftlicher Kreis reißt je den nächstfolgenden mit sich fort.

A. Die ersten Magistraten jener Cantone, von welchen her dieser Einfluß am meisten zu fürchten wäre, sind Männer, deren Alter und Erfahrung Beruhigung gewährt. Sie kennen die Geschichte der kleinen Freystaaten; sie wissen aus derselben, daß der Luxus nicht nur Kraft und Zeit für bessere Thätigkeit raubt, die festen Grundsätze schwächt, und denjenigen, der den Prunk nicht bestreiten kann, zu vielen Dingen verleitet, die er innerlich selbst mißbilligt. Sie wissen, daß einst, und vor kurzem noch, gerade die einflußreichsten und geachtetesten Magistraten die Vorbilder der Einfachheit und der strengen republikanischen Tugenden waren. Lieber Herr Pfarrer! Sie können also in dieser Beziehung ruhig seyn, und müssen die Dinge sich nicht schlimmer vorstellen, als sie sind.

Pfr. Geseht auch, jene ersten Magistraten, von deren Charakter und Stimmung Sie mir so viel Tröstliches sagen, sehen die Sache aus dem richtigsten Gesichtspunkte an, so vermögen sie doch nicht mehr zu helfen, weil das Uebel jetzt schon durch alle Cantone verbreitet ist; und wer bürgt dafür, daß nicht andere an ihre Stelle treten werden, welche, gebendet durch einen äußern Schein, die Schranken vollends durchbrechen werden, welche man bisher nicht überschritt? Es ist leichter und populärer, der Fluth nachgeben und vor ihr herschwimmen, als derselben widerstehen und sie ableiten.

A. Auch hierüber sind Sie zu ängstlich. Jener Geist der ältern Republikaner ist auch den jüngern Magistraten nicht fremd geworden. Wenn die Zeitgenossen unsern billigen Wünschen entsprechen, so sollen wir nicht vorauseilend jetzt schon an der Nachkommenschaft verzweifeln. Noch ist in allen Cantonen eine große Anzahl von Menschen, die von dem Werthe einfacher Sitten überzeugt sind. Noch gibt es viele tausend Frauen in den unterrichteten Ständen, welche, ohne deswegen hinter der bessern Bildung des Zeitalters zurück zu bleiben, stolz darauf sind, Hausmütter, nicht Damen zu seyn; viele tausend Töchter, deren edles Bestreben dahin geht, diesen Geist ihrer Mütter nachzuahmen, einem künstlichen Zuschnitte Deutsche Gediegenheit nicht aufzuopfern, und die nicht lüftern sind, jede Rolle nachzuspielen, welche nur Ausnahmen ihres Geschlechtes

vergnnt ist. In einem großen Theile der Deutschen Schweiz verachtet das weibliche Geschlecht immer noch die Frivolität und das vornehme Nichtsthun seiner Schwestern jenseits des Jura und der Alpen, welche, ohne unmittelbare Sorge für das Hauswesen und die Pflege der Kinder, glauben, nur da zu seyn, die Früchte des Fleißes ihrer Männer zu verzehren. Noch gibt es eine große Menge edelgesinnter junger Männer, die zwar eine äußere Feinheit der Sitten sich zu eigen gemacht haben, die wissen, daß man auch in dieser Hinsicht nicht hinter dem Zeitalter zurück bleiben darf. Aber sie selbst erkennen darin nur einen äußern Firniß, dem das Wesentliche nie aufgeopfert werden darf. So lange es zahlreiche Genfer und Berner gibt, welche ihr Vaterland glücklich preisen, daß die dortige Lebensweise noch nicht diejenige von Paris und London ist; so lange der Züricher, Basler und Luzerner sich nicht nur nicht schämt, sondern sogar freut, wenn seine Vaterstadt noch nicht den Ton, die Vertheilung der Tages- und Nachtstunden, und die Lebensweise einiger Städte in der westlichen Schweiz erreicht hat; so lange der Einwohner jeder kleineren Stadt nicht so schwach ist, sogleich alles, was er in einer etwas größern bemerkt, als das Muster eines bessern Tones anzusehen und in seine Heimath zu verpflanzen: — hat es für die Schweiz noch keine Gefahr, im Wirbel eines unverhältnißmäßigen, so geheißenen großen Tones unterzugehen.

Pfr. Sie können doch nicht läugnen, daß nur zu zahlreiche, beunruhigende Erscheinungen von dieser Art beynahe in allen Gegenden der Schweiz vorhanden sind.

A. Gesezt auch, diejenigen, welche an der Spitze der Regierungen stehen, wären jetzt mehr als vormahls Gefahren ausgesetzt, für welche nur die Würde ihres Charakters Sicherheit gibt, so waren hingegen die Erscheinungen, von welchen Sie sprechen, unter den andern Classen des Volkes schon lange vorhanden. — Vor einem halben Jahrhundert sang der von hoher Vaterlandsliebe begeisterte Dichter der Schweizerlieder in seinem gerade gegenwärtig lesenswerthen Gedichte: „An einen Schweizer, der auf Reisen geht,“ mit ironischem Spotte gegen verbildete Jünglinge:

„Komm dann zurück, ein armer Tropf,

„In allerneuester Tracht;

„Ein gaukelnder Franzosenkopf

„Und schwaz uns viel von Pracht,

„Von Spiel und Oper“ u. s. f. — und:

„Drücke den Pariser-Hut
 „Tief auf die Augen ein;
 „Laß jeden Tropfen Schweizerblut
 „Dir Gift im Leibe seyn!“

Hätte es damals nicht solche Mißgestalten gegeben, Lavater würde nicht so kräftig gesprochen haben; dennoch ging auch diese Zuckung vorüber, und ein besserer Geist behauptete sich.

Yfr. Sollte ich dieß hoffen dürfen? Aber wie stehen die Eidsgenossen, wie stehen die Regenten und Regierten gegen einander?

N. Die Verhältnisse der vormahligen gemeinen Herrschaften hatten durch den Lauf der Jahrhunderte nicht nur einen beträchtlichen Theil der Schweizerischen Bevölkerung für die Vertheidigung des Vaterlandes und andere gemeinschaftliche Zwecke beynah ganz unnütz gemacht, sondern aus dieser Mitregierung und ihren Verwickelungen waren viele Stoffe zu Mißvergnügen, Eifersucht und Zwietracht zwischen den Cantonen hervor gegangen. Mehrere zugewandte Orte waren manchen Cantonen ganz fremd. Die sonderbaren Verhältnisse einiger derselben brachten nur zu leicht Zwiste hervor: anderer Dinge nicht zu gedenken, welche zwischen den Cantonen selbst und im Innern der einzelnen Gährungstoffe bereiteten. — Die neue Schweiz kennt gegenwärtig nur unabhängige Cantone, welche auf gleicher Linie stehen. Die getheilten Rechte haben aufgehört, und die Bundesverfassung sorgt besser und klarer für Beseitigung jedes entstehenden Mißverständnisses. Die Einwohner der verschiedenen Cantone sind sich nicht mehr so fremd, als vormahls oft die Bewohner der Hauptorte und Municipalstädte desselben Standes. Kleinliche Eifersucht und Mißtrauen einzelner Cantontheile gegen andere, welche sich einst in gewissen Gegenden gleichsam forterbten, sind jetzt sehr gemildert, und gerechter Abscheu jedes wahren Vaterlandsfreundes trifft denjenigen, der darauf ausgeht, Neckeren, Abneigung und Mißtrauen zwischen den Abtheilungen desselben Landes zu veranlassen oder fortzupflanzen, und den Städter dem Landbewohner, oder diesen dem Städter lächerlich oder verhaßt zu machen.

Yfr. Möchten Ihre Hoffnungen nicht allzu lebendig seyn. Auch wenn die alten Stoffe der Zwietracht gehoben sind, so schaffen die menschlichen Leidenschaften nur zu leicht sich neue; und droht nicht vielleicht gerade jetzt diese Klippe den Eidsgenossen? Hier in meiner Einsamkeit kann ich nur entfernte Nachrichten lesen, und sehe von der tonangebenden Volksklasse nur diejenigen,

welche Neugierde oder der Trieb, sich Kenntnisse zu erwerben, zu mir hinführen. Manche Beobachtung über steigende Geringschätzung einfacherer Sitten, Verachtung der niederen Classen, mit denen wir doch stehen und fallen, hatten mein Herz betrübt und vielleicht allzu mißtrauisch gemacht. Ich gestehe es, meine Beobachtungen sind zu unvollständig, um daraus sichere Schlüsse zu ziehen; aber ganz irre ich nicht; und gerade unser gegenwärtiges Gespräch möchte, wenn es belauscht werden könnte, von Manchem belächelt werden. Doch wer das Gute will, darf auch den Spott nicht scheuen. Auß neue will ich indeß mich bessern Erwartungen überlassen. Darf ich aber hoffen, daß gerade das, was einst bey der Vereinigung zu Truns das Schönste und Wirkksamste war, und nur aus dem tiefen Gefühl des Bedürfnisses hervor ging, auch jetzt noch in der Schweiz treue Nachahmung finde? Vornehme und Gemeine, Herren und Bauern vereinigten sich damahls zu gegenseitigem Schutz. Sie sahen ein, daß dieselbe Gefahr die Schlösser der Einen, wie die Hütten der Andern bedrohe, daß, wenn der Höhere den Niedern verhöhnen oder mißhandeln wollte, und dieser hinwieder jenem trotzig entgegen träte, beyde nur zu bald die Achtung des Auslandes verlieren und gemeinschaftliche Gegner herbey rufen würden. Mehr als Ein Mahl hat Verkennung dieser ewigen Wahrheiten das Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht.

Lebhaft reichte ihm der Appellationsrichter die Hand mit den Worten: Wir wollen fest auf das Bessere hoffen! Denn wie sollten die Führer es jemahls verkennen können, daß sie nur durch den Arm des Volkes stark sind, das letztere hingegen, daß seine Kraft nur dann geachtet wird, wenn sie höherer Einsicht gehorcht?

Hermann, der aufmerksam zugehört hatte, sprang herbey, um die seinige mit dem Händedruck der Männer zu vereinigen. Gerührt empfingen ihn beyde; und als der Pfarrer hinzu setzte: Aber auch jugendliches Aufbrausen, selbst bey guten Absichten, hat schon Vieles verdorben; — entloß kein Wort des Widerspruchs den Lippen des Jünglings.

